

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1849) Unterhaltungsblatt**

51 (1.7.1849)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 1. Juli 1849.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N<sup>ro.</sup> 51.

## Die Prophezeiung.

(Schluß.)

Der Kapitän, welcher das Anrufen der Schilbwache und die darauf erfolgten Antworten vernommen hatte, wollte eben den Saal verlassen, um den Gouverneur, dessen Besuch in so später Stunde auf eine wichtige Veranlassung schließen ließ, entgegen zu gehen, als derselbe schon die Thür öffnete und, dicht in einen Mantel gehüllt, auf den Kapitän zutrat:

„Guten Abend, Kapitän.“

„Guten Abend, Herr Gouverneur!“

„Wer hat die Wache bei Lady Howard, Kapitän?“

„Der Lieutenant Dorham . . . Wollt Ihr Euch nicht setzen, Mylord?“

„Demüht Euch nicht,“ sagte der Graf, den ihm dargebotenen Stuhl ablehnend. „Ich bringe Euch einen Befehl in Betreff der Lady Howard.“

„Ich weiß schon, Herr Gouverneur,“ versetzte dienstfertig der Kapitän. „Ich habe meinem ersten Lieutenant so eben Ordre gegeben . . .“

„Welche Ordre?“ fragte stuzend der Graf.

„Morgen früh um sieben Uhr mit meinen Leuten zu den Truppen zu stoßen, die zur Exekution kommandirt sind.“

„Das wird nicht nöthig seyn,“ sagte, seinen Irrthum bemerkend und wieder beruhigt der Graf. „Lady Howard ist begnadigt.“

„Begnadigt? . . .“

„Ja. Hier ist der Befehl.“

Mit diesen Worten reichte der Graf dem Kapitän die dem Leser bereits bekannte, mit dem Namenszug des Königs versehene Schrift.

„Die Ordre ist in Ordnung,“ sagte, nachdem er die Schrift gelesen, der Kapitän. „Die Lady ist also des Landes verwiesen?“

„Ja. Auch habe ich bereits Befehl gegeben, sie noch in dieser Nacht auf ein holländisches Schiff zu bringen. Ein Offizier der Leibtruppen des Königs wird sich deshalb noch vor Mitternacht bei Euch melden. Ihr werdet ihm einige Eurer Leute zur Begleitung geben.“

„Soll geschehen.“

„Benachrichtigt unterdeß den Lieutenant Dorham,“

„Sogleich, Mylord.“

Der Kapitän ließ den genannten Offizier rufen, welcher wenige Minuten darauf in den Saal trat.

„Lieutenant Dorham,“ sagte der Kapitän, „Lady Howard ist begnadigt. Ihr werdet sie dem Offizier der Leibtruppen übergeben, der sich noch heute bei Euch melden wird.“

„Soll geschehen, mein Kapitän,“ versetzte, durch die Anwesenheit des Gouverneurs von der Richtigkeit der Sache überzeugt, der Lieutenant. Doch, bereits im Begriff, sich wieder zu entfernen, wandte er sich noch mit den Worten an den Kapitän: „Verzeihung, mein Kapitän, Ihr wißt, ich habe strenge Ordre, meine Gefangene nur auf den Befehl des Obersten Tornton, der morgen die Exekutionstruppen kommandirt, auszuliefern . . .“

„Hier ist aber der Befehl des Königs, den mir der Herr Gouverneur überbracht hat,“ entgegnete der Kapitän,

indem er dem Lieutenant die noch auf dem Tische liegende Schrift reichte.

„Das ist etwas Anderes,“ sagte, nachdem er das Papier gelesen, der Lieutenant. „Ich werde gehorchen.“

In diesem Augenblick hörte man die Wachen anrufen und unmittelbar darauf trat, in der Dienstkleidung eines Offiziers der königlichen Leibtruppen, Lord Thomas Howard in den Saal. Gegen den Grafen sich flüchtig verneigend, schritt er, ein Papier hervorziehend, sogleich auf den Kapitän zu:

„Ich habe Befehl, Kapitän, Euch diese Ordre vom Gouverneur des Towers zu überbringen.“

„Ich weiß schon, Mylord,“ versetzte, das Papier in Empfang nehmend und es flüchtig überlesend, der Kapitän.

„Ihr seht, der Herr Gouverneur hat mich schon unterrichtet.“ Dann wandte er sich an den noch anwesenden Lieutenant: „Lieutenant Dorham, übergebt Lord Howard Eure Gefangene und beordert zugleich zwei Mann, die ihn begleiten werden.“

„Folgt mir, Mylord,“ sagte der Lieutenant, sich gegen Lord Howard verneigend und verließ darauf mit demselben den Saal.

Der Graf, welcher inzwischen seinen Mantel abgelegt hatte, war eben damit beschäftigt, denselben wieder umzuhängen und sich zu entfernen, als sich abermals das Anrufen der Wachen hören ließ.

Unmittelbar darauf trat ein Mann von hohem, gigantischem Wuchs, rothen Haares und rohen, gemeinen Zügen in den Saal. Seine Kleidung bezeichnete ihn als einen Offizier höheren Ranges.

Beim Anblick dieses Mannes erblaßte der Graf.

„Guten Abend, Herr Oberst!“ rief der Kapitän, dem Eintretenden ehrerbietig entgegen gehend.

„Guten Abend, Kapitän . . . Ah, guten Abend, Herr Gouverneur,“ sprach, den Grafen erblickend, der Oberst.

„Seid Ihr auch noch so spät im Dienst?“

„Wie Ihr seht, Oberst Tornton,“ versetzte, seine Unruhe verbergend und sich zum Fortgehen anschickend, der Graf.

„Der Herr Gouverneur, Herr Oberst,“ sagte, hinzutretend, der Kapitän, „hat mir so eben die Begnadigung Lady Howards überbracht.“

„Die Begnadigung Lady Howards?“ rief, nicht minder verwundert als bestürzt einen Schritt zurücktretend der Oberst.

„Allerdings,“ sprach, seine ganze Fassung zusammennehmend, der Graf. „Hier ist die Ordre des Königs,“ setzte er dann, auf die noch auf dem Tische liegende Schrift deutend, hinzu.

Wie ein Blitz schoß der Oberst auf den Tisch zu, ergriff das Papier und las es schweigend und aufmerksam durch. Dann schritt er auf die Thür zu, öffnete diese und rief hinaus:

„Holla, Wache! . . . Zwei Mann vor diese Thür. Ohne meinen Befehl wird Niemand hinausgelassen!“

Diese Worte wirkten auf den Grafen wie ein Donner Schlag. Er sah, daß Alles verloren. Doch in der Hoffnung, sich vielleicht durch Geistesgegenwart retten zu können, wandte er sich mit Stolz und Befremden an den Oberst:

„Was soll das bedeuten, Herr Oberst?“  
 „Herr Gouverneur,“ versetzte Jener, „ich hafte für die Gefangene mit meinem Kopf. Dafür bin ich ermächtigt, jede Maßregel zu ergreifen, sobald ich die Sicherheit meiner Gefangenen gefährdet sehe.“

Der Graf biß sich in die Lippen und sprach:

„Ihr vergeßt, Oberst Tornton, daß Lady Howard zwar noch verhaftet, aber dem Befehle des Königs zufolge, keine Gefangene mehr ist.“

„Das wird sich erst zeigen, Herr Gouverneur, sobald Ihr die Güte haben wollt, mir zu sagen, wann dieser Befehl vom Könige unterzeichnet worden?“

Der Graf schien einen Augenblick zu schwanken. Endlich sagte er:

„Ich habe nicht nöthig, Oberst, Euch darüber Rechenschaft zu geben.“

„Das wird mich nicht hindern, Herr Gouverneur, die Maßregeln zu treffen, die ich für nöthig erachte. Damit Ihr Euch aber überzeugt, daß ich mich in meinem Rechte befinde, so erkläre ich Euch, daß dieser Befehl des Königs — falsch ist!“

„Ha! Das sollt Ihr mir mit Eurem Blute büßen!“  
 fuhr der Graf, seinen Degen ziehend, und wie in Verzweiflung, wäthend auf.

„Einen Augenblick, dann stehe ich Euch zu Diensten,“ sprach kalt und mit Veringschätzung der Oberst. Darauf wandte er sich an den, über den Aufritt bestürzt dastehenden Kapitän: „Kapitän Waterford, wann hat der Herr Gouverneur Euch diesen Befehl überbracht?“

„Vor einer halben Stunde.“

„Wohlan, Herr Gouverneur,“ richtete sich jetzt der Oberst, indem er eine Schrift hervorzog, mit erhobener Stimme gegen den Grafen, „diese Ordre, welche die Hinrichtung Lady Howards, statt um acht, für neun Uhr befißt, hat der König vor einer Viertel Stunde in meiner Gegenwart unterzeichnet.“

Der Graf stand wie vom Blitze getroffen und vermochte kaum sich aufrecht zu erhalten. Nach einer Pause näherte sich ihm der Oberst:

„Herr Gouverneur, Ihr seid mein Gefangener.“

„Fast willenlos und ohne ein Wort zu entgegnen, reichte der Graf dem Obersten seinen Degen. Dann sank er, wie vernichtet auf einen Stuhl nieder.“

In diesem Augenblicke ließ sich von der, nach der Wachtstube führenden Thür her das Geräusch von Schritten vernehmen.

„Was ist das?“ fragte aufhorchend der Oberst.

Bevor der Kapitän, an welchen diese Frage gerichtet war, noch antworten konnte, öffnete sich die Thür, und der wachhabende Lieutenant, in Begleitung Katharins und Lord Howards traten in den Saal.

Als der Lord den Obersten und die verzweiflungsvolle Stellung des Grafen erblickte, wurde er blaß, wie der Tod.

„Was bedeutet das?“ rief, schäumend vor Wuth und den Kapitän beim Arm ergreifend, der Oberst.

Mit zitternder Stimme erklärte der Kapitän, was in Verfolg des vom Grafen empfangenen Befehls sich zugegetragen.

Auf einen Wink des Obersten führte der Lieutenant die Gefangene wieder ins Gefängniß zurück.

„Lord Howard,“ wandte sich darauf der Oberst höflich, aber mit strengem Tone an den Lord, „wollt Ihr mir sagen, wer Euch zu diesem Dienst beordert hat?“

„Das Gouvernement des Towers. Hier ist meine Ordre.“

Der Oberst nahm das Papier, welches der Lord ihm reichte, las es durch und gab es ihm wieder zurück:

„Der Befehl ist in Ordnung — soweit das Gouvernement überhaupt berechtigt gewesen ihn anzufertigen. Ich

werde den Fall sogleich melden. Bis zu meiner Rückkehr, Mylord, werdet Ihr hier verweilen. . . Kapitän Waterford,“ wandte er sich dann, den Saal verlassend, an den wachhabenden Kapitän, „Ihr hafet mir für diese Herren!“

Hiermit ging er. —

Der Tag war angebrochen; es war der dreißigste nach der Vermählung Heinrich des Achten mit Katharine Howard, und die ersten Sonnenstrahlen dieses Tages fielen wie flüssiges Gold auf das Blutgerüste, welches im Dunkel der vergangenen Nacht auf dem Towerhügel errichtet worden war. Dichte Menschenmassen umgaben weithin den verhängnißvollen Platz, und Tausende hatten die Fenster und Dächer der nahegelegenen Gebäude eingenommen. Nur ein Gebäude von mächtigem, riesenmäßigem Umfange, mit hohen, finstern Bogenfenstern, stand öde und verlassen inmitten der allgemeinen Bewegung. Es war der Tower.

Zahlreiche Truppen zu Fuß und zu Ross, welche zur Bedeckung des bevorstehenden blutigen Schaupiels beordert waren, erschienen von allen Seiten unter dem Geschmetter der Trompeten, und stellten sich nach dem lauten Kommando ihrer Führer in einem weiten Viereck rings des Schaffots auf. Der innere Raum, aus terrassenartig erhöhten Sitzen bestehend, wurde von den Magistrats- und GerichtsPersonen, so wie von anderen Beamten und deren Anhang, eingenommen. Durch die Reihen der Truppen jagte der Kommandirende des Tages, Oberst Tornton, auf schaumbedecktem Rosse, Jedem mit Gefangenschaft drohend, der beim Erscheinen Katharins einen Laut zu deren Gunsten wagen würde.

Gleichwohl erschollen aus der Mitte des Volkes schon jetzt dann und wann Berwünschungen gegen den königlichen Gemahl, der die Liebe seines Weibes mit Blut vergalt; manchem schönen Munde entschlüpfte ein leiser Fluch, gerichtet gegen den gekrönten Satten, und tausend Augen füllten sich mit Thränen, wenn sie auf die noch leere, mit schwarzem Tuche bedeckte Bühne fielen, in deren Mitte ein Block stand, auf dem ein blankgeschliffenes Beil blitzte.

Endlich entstand ein Geräusch unter der Volksmenge, und in der Richtung nach dem Gefängniß von Whitehall hin öffnete sich eine weite, von Truppen besetzte Gasse, an deren fernstem Ende die Spitze eines sich langsam daher bewegenden Trauerzuges sichtbar ward.

In diesem Augenblicke verkündete die Uhr des Towers die neunte Stunde, deren dumpfe Schläge sich in die hellen Töne des Armenfürstenthums mischten, die von der ferneren WestminsterAbtei herüber schollen.

Der Zug, welcher sich jetzt dem Schaffot langsam näherte, wurde von drei Constablen, mit weißen Stäben in den Händen, eröffnet. Ihnen folgten die fünf Richter, welche über die Unglückliche, die ihren letzten Gang ging, zu Gericht gesessen hatten, in langen, schwarzen Roben, und diesen schlossen sich mehrere Sheriffs in ihrer feierlichen Amtstracht an. Endlich kam die Berurtheilte, in einem Gewand von schwarzem Sammet, das Haupt in einen weißen, dichten Schleier gehüllt. Sie hatte diese letztere Farbe ausdrücklich gewählt, als Symbol ihrer Unschuld. Ihr zur Rechten ging ein ehrwürdiger Prälat von hohem Alter. Den Zug schloß ein Trupp Reiter, den Oberst Tornton an der Spitze.

Auf dem Schaffot angekommen, trat Katharine zu dem Prälaten, kniete nieder, betete und empfing die Absolution. Dann erhob sie sich, schlug ihren Schleier zurück und näherte sich dem Rande des Gerüsts. Es herrschte tiefe, lautlose Stille. Sie wollte sprechen. Doch in diesem Augenblicke erscholl ein Kommandowort, und Hunderte von Trompeten schmetterten. Als sie wieder schwiegen, machte die Berurtheilte noch einen Versuch, zu reden; es gelangen ihr nur wenige Worte.

„Ich sterbe unschuldig,“ sprach sie, „doch ich sterbe ver-  
söhnt mit Gott und beuge mich in Demuth seinem uner-  
forschlichen Willen! Ich verzeihe allen Denen...“

Aufs Neue schmetterten jetzt die Trompeten, deren Ge-  
räusch der Unglücklichen jedes fernere Wort unmöglich machte.  
Sie winkte dem Volke ein Lebwohl zu und trat wieder in  
die Mitte des Schaffots. Hier band sie ihren Schleier ab  
und reichte ihn dem Prälaten, welcher sie dann zu dem fürch-  
terlichen Block geleitete. Der Nachrichten, das blizende Beil  
unter den Falten seines weiten, scharlachrothen Mantels  
verbergend, stand bereits in der Nähe.

Zum letzten Male winkte sie dem Volke, dem Geistlichen.  
Dann sandte sie einen brünstigen Blick zum Himmel und —  
kaute nieder. Leise sprach sie jetzt ein kurzes Gebet, dann  
legte sie das Haupt auf den Block, den sie mit ihren Ar-  
men umschloß.

Ein Moment tiefen, athemlosen Schweigens.

Der Nachrichten löste die Schleife seines Mantels, wel-  
cher geräuschlos zu Boden fiel. Einen Schritt, und er stand  
neben seinem Opfer.

Jetzt zuckte es plötzlich wie ein Blitz durch die Luft...  
Nach einem schmetternden Schlage vollte das Haupt Katha-  
rine Howards zu Boden.

Die Prophezeihung des Eremiten von der Elendsgrötte  
war erfüllt. —

Ein tausendstimmiger Schrei des Abscheues, auch wohl  
der Freude, erfüllte den weiten Raum des Towerhügels.

Und dieser Schrei hallte bis in die Prunkgemächer Hein-  
rich des Achten. Der König vernahm ihn. —

Als wenige Minuten darauf der Oberst Tornton vor  
Heinrich erschien, um über die stattgehabte Hinrichtung Be-  
richt abzustatten, mußte er, auf einen Wink des Königs,  
ungehört das Zimmer verlassen.

Die Nemesis begann bereits ihr fürchterliches Amt.

„Wo ist Lord Derby?“ fragte Heinrich, nachdem der  
Oberst sich entfernt hatte, einen der anwesenden Edelknechte.

Der, an welchen diese Frage gerichtet war, schweig ver-  
legen.

„Nun? Wo ist der Lord?...“

„Sire,“ sprach Jener nach kurzem Zögern, „der Lord  
ist nicht mehr in England; er ist in dieser Nacht zu Schiff  
nach Frankreich gegangen. Dieses Schreiben hat er für  
Ew. Majestät hinterlassen.“

Hastig öffnete der König das Schreiben, welches Jener  
ihm reichte, und Todtenblässe überzog sein Gesicht, als sein  
Auge über die nur wenigen enggeschriebenen Zeilen hinsog.

Als er bis zu Ende gelesen hatte, knitterte seine Hand  
krampfhaft das Papier zusammen, während in seinen Zügen  
sich ein fürchterlicher innerer Schmerz aussprach.

Nach einigen Minuten, die er schweigend und mit be-  
nahe irrem Blicke vor sich hinstarrend, dageessen hatte, er-  
hob er sich und durchschritt mit schwer auf die Brust ge-  
senktem Haupte einige Mal das Zimmer, bis er endlich sich  
an einen der Anwesenden wandte:

„Herzog Gloucester, gebt sogleich Befehl, den Grafen  
Gower und Lord Howard ihrer Haft zu entlassen. Sagt  
ihnen, daß sie meiner vollen königlichen Gunst versichert  
seien... Beilich Euch!“

Nachdem er diese Worte schnell und mit bewegter Stimme  
gesprochen hatte, verließ er mit raschen Schritten das Ge-  
mach. —

Das Schreiben, welches einen so mächtigen Eindruck  
auf den König hervorgebracht hatte, lautete:

„Sire! Ich hatte geschworen, den Tod Anna Boleyns  
an Euch zu rächen, und ich habe diesen Schwur gehalten.  
Katharine Howard, die von Euch heißt Seltsame, starb un-  
schuldig. Die Briefe, welche sie Euch verdächtigt hat-

ten, waren falsch. Sie wurden auf mein Verlangen ge-  
schrieben, und eine dritte Person brachte sie an den Ort,  
wo Ihr sie gefunden. Den Zettel, der Euch zu ihrer  
Entdeckung führte, schrieb ich selbst. Jenes Rendez-vous  
mit dem Baron Falland war ein Gaukelspiel, und durch  
meine Vorkehrungen ward die Flucht des von mir erkaufte  
Barons gesichert. — So, Sire, habt Ihr die gemordete, die  
Ihr geliebt, und Euer Mord an Anna Boleyn wird nun  
doppelt an Eurem Gewissen nagen, bis ins Jenseits! —  
Eduard Derby.“

### TodesAnzeige.

Allen Freunden des deutschen Volksschulwesens und  
allen Lehrern desselben die traurige Nachricht, daß Julius  
Kell von Leipzig am 28. Mai in den Armen der Seinigen  
starb. Ein unermüdeter Kämpfer für Schule, Lehrer und  
Kinder ist heimgegangen. Sein Wahlspruch: „Etnigkeit  
gibt Macht“ möge auch der unsrige seyn! Kell war ein  
thätiges Mitglied der Eisenacher Versammlung, war Vor-  
sitzender des Lehrercongresses in Frankfurt und zuletzt Mit-  
glied der aufgelösten sächsischen zweiten Kammer. Nebenher  
sehr fruchtbarer Schriftsteller, besonders für Kinder, war er  
ohne Unterlaß thätig in und für sein Fach. Er ruhe im  
Frieden!  
Ein Lehrer.

### Mittel gegen das Lagern des Getreides.

Durch die außerordentliche Vegetation, die seit einigen  
Tagen statt gefunden hat, sind die Fruchtfelder in vielen  
Gegenden so zusammengelagert, wie seit vielen Jahren nicht  
der Fall war. Da es noch früh an der Zeit ist, wo die  
Frucht noch nicht einmal zur Blüthe gekommen, so steht in  
Ausicht, daß auf solchen Feldern bis zur Ernte anstatt  
Frucht halbverfaultes Stroh zu erwarten ist. Einsender die-  
ses läßt mit gutem Erfolg seit einigen Tagen das gelagerte Feld  
handvollweis aufbinden; dadurch kann der Boden austrock-  
nen und die Frucht zur Zeitigung gelangen. Das Aufbin-  
den geschieht mit etwas Hefstroh, womit die Handvoll ein-  
mal umschlungen ein wenig fest zusammengebunden wird.  
Eine Person bladet täglich einen Morgen Feld, mithin der  
Kosten unbedeutend ist. Möchte solches Nachahmung finden.  
Enderbach, den 15. Juni.

Dekonom Aldinger.

### Grabschriften.

Auf einen Advokaten.

Der Advokaten Stolz — er sank hier hin zu Staub:  
Der Andre stets beraubt, ward der Berwiesung Raub.

Auf einen Arzt.

Daß Undank Lohn der Welt, hat hier der Tod bewiesen,  
Da er den treuesten Freund zum Opfer sich erkies.

Auf einen Müßiggänger.

Für diesen ist die Grabschrift leicht geschrieben:  
Er setzt hier unten fort, was er bisher getrieben.

Auf einen Tragödiendichter.

Weil jüngst sein Trauerspiel uns gab so viel zu lachen;  
Stirbt jetzt der gute Mann, auch weinen uns zu machen.

Auf einen Prediger.

Seitdem er schläft hier unter diesem Steine,  
Schläft wen'ger in der Kirch' die christliche Gemeinde.

Auf einen Schauspieler.

Er starb, nachdem er oft zum Schein gestorben;  
Der einzige Abgang ist's der ihm Applaus erworben.

Auf einen Soldaten.

Ein wackerer Krieger ist's, den sie beerdigt haben:  
Im Grabe liegt er jetzt, sonst lag er oft im Graben.

Auf einen Dilettanten.  
Er wollt' als Dilettant das Sterben blos probiren,  
Und eh' er sich's versah, starb er am Dilettiren.

Auf einen Diplomaten.  
Nie schien er, was er war, doch schien er immer mehr;  
Wie schmerzlich, wenn sein Tod nichts als ein Scheintod  
wäre!  
Kosten.

### Freiheitslehren.

Nächst unsers großen Gottes Namen  
Erkennt der Mensch kein höh'eres Wort,  
Als wie den heil'gen Klang der Freiheit;  
Sie ist ein Baum, der nie verdorrt.

Und Jeder, den sie hoch entzückt  
Mit ihrem weiten, milden Schatten,  
Ist gut, ist weise und beglückt;  
Denn unter Bäumen ist kein Freier.

E. S.

### Miscellen.

× Das Herz der Fürsten gleicht dem Janustempel.  
Während der Stürme der Kriege und Revolutionen ist es  
allen Bürgern zugänglich; sobald aber die Tage des Frie-  
dens zurückgekehrt, finden wir es den billigsten Vorschlägen  
und Bitten des Volkes verschlossen.

× Ich meine, man müsse so lange philosophiren, bis  
aller Krieg aus unserer Mitte verschwunden, die Vernunft  
an die Stelle der Unvernunft tritt und das Gesetz durch  
seine Natur und innere Vortrefflichkeit, Ordnung und Ruhe  
für und durch Alle sichert und es Niemanden mehr in  
den Sinn kommt, den geordneten Zustand der Bar-  
barei für wirkliche Cultur und ächte Staatskunst auszu-  
geben.

× Jemand hat berechnet, wie viel Vorfahren ein Mensch  
haben möge. Zuerst kommen Vater und Mutter, dann  
Großvater und Großmutter, so daß jeder Mensch, wenn  
man auf diese Weise fortschreitet, beim zehnten Grade schon  
7024, und beim zwanzigsten Grade, das heißt, nach zwanzig  
Generationen über eine Million Ahnen hat.

### Maritäten Kästlein.

○ Valern hat den Abgeordneten zur deutschen Na-  
tionalversammlung die Diäten entzogen. Diese Ent-  
ziehung oder Diätur halten die baltischen Staats-  
heilkünstler für wirksamer, als direkt auflösende Mittel.

○ Die Preussischen Beamten bekommen eine Amts-  
tracht, vermuthlich nach dem Muster der englischen. Der  
Zopf ist schon da, die Perrücke paßt besonders für die Vielen,  
an denen kein gutes Haar mehr ist. Eine gute Tracht  
— — — kann auch nicht schaden.

○ Ein mittelmäßiger Schauspieler hatte das Glück  
oder Unglück elf Kinder sein zu nennen. Eines Tages  
sagte er: „Ihr kennt auch was für den Ruhm Eures Vaters  
thun. Heut' Abend geht Ihr ins Theater und wenn  
Ihr mich auf der Bühne erblicket, fangt Ihr an zu klatschen  
und Bravo zu schreien. Als der Künstler Abends austrat,  
erhönten elf quiekende Stimmen von der Gallerie herab:  
„Bravo, Vater! Bravo, Papa!“

○ Wirthshausgespräch. Bauer: Ich mein halt, die  
G'schicht ist jzt so, wie wenn ein Wagen im Dreck steckt!  
Pfarrer: Ganz richtig. Die Kammern müssen ihn her-  
ausziehen! Habt Ihr aber auch einen Begriff wer wohl auf  
der Rechten sehn wird und wer auf der Linken? Bauer:  
No ja! Des ist halt, wie wenn ich einen Ochsen und ein

Roß an einen Wagen spann; da ist allemal das Roß auf  
der linken Seite und der Ochse auf der Rechten! —

○ Eines Tages, da sich in einer gelehrten Gesellschaft  
ein heftiger Streit erhob, rief der Präsident aus: „Wie  
wäre's, meine Herren, wenn wir nur immer vier auf einmal  
redeten?“

○ Ein Schauspieler von einem pariser Theater ließ  
sich auf der Straße die Schuhe putzen, und der kleine Sa-  
voyard wollte seine Mühe nicht bezahlt nehmen. — „Wa-  
rum soll ich Dir denn nichts geben?“ fragte der Schauspie-  
ler verwundert. — „Von Kollegen darf man nichts neh-  
men,“ antwortete der Kleine; ich spiele in der Oper die Un-  
geheuer, wie Sie dort die Könige spielen!“

○ Scherzfrage: Welche Räder sind stets in Bewe-  
gung und berühren doch nicht den Boden? — Antwort:  
Die Mühlenräder.

○ Welcher Vogel hat keine Federn? — Der Pechvogel.

○ Berichtigung. Aus den hinterlassenen Papieren  
Schillers hat sich herausgestellt, daß in der Glocke ein Druck-  
fehler sich eingeschlichen hat; es soll nämlich nicht heißen:

Wenn sich die Völker selbst befein,  
Da kann die Wohlfahrt nicht gelidn;

sondern:

Wenn sich die Völker selbst befein,  
Da kann die Volksart nicht gelidn!

### Das Gespenst.



„Hilf Himmel, was für ein Ungethüm kommt da!“

„Nun, lieber Metternich, kennst Du mich denn nicht  
mehr? Ich bin ja der Oestreichische Adler!“

„Ach, du lieber Gott! Du armes Thier, wie stehst du  
aus! Wo kommt denn die elende Gestalt her?“

„Ja, sieh — zuerst hast Du mich gerupft und jetzt ha-  
ben mich die Ungarn vollends kahl gerupft, da ist's kein  
Wunder!“

### S o m o n y m e.

Du findest oben mich am Haus'  
Und unten an der Erden,  
Ich theile meine Gaben aus,  
Um dafür stets, Tag aus  
Mit Füßen getreten zu werden.

Auflösung des Logogryphs in Nr. 50:

P f l a s t e r. L a s t e r. A s t e r.